

Kann Materie historisch sein?

Eine Einleitung

Sebastian Barsch/Jörg van Norden

Warum sollte sich Geschichtsdidaktik noch einmal neu mit etwas befassen, mit dem sie es unter dem Begriff »Sachquelle« eigentlich immer schon zu tun hatte? Ein Blick in auch schon ältere geschichtsdidaktische Literatur zeigt, dass die Frage danach, wie Sachquellen und Objekte für das historische Lernen fruchtbar gemacht werden können, keineswegs neu ist. Grundsätzlich wurde ihnen ein besonderes, in aller Regel positives Potential zugesprochen. Bereits 1977 etwa kam Kurt Fina auf Basis einer von ihm durchgeführten empirischen Untersuchung zu dem Schluss, dass die »anschauend-begreifende« Auseinandersetzung des Kindes mit dem historischen Gegenstand« häufig ein »Ort kreativen Schülerverhaltens« sei.¹ Insbesondere steigere sie die Motivation, sich mit historischen Fragestellungen befassen zu wollen. An dieser Einschätzung hat sich bis heute nichts grundlegend geändert, wenn auch die Rahmenbedingungen dessen, was unter Objektbegegnung verstanden wird, andere sein mögen. Immer noch scheinen materielle Gegenstände geeignet zu sein, Interesse zu wecken, aber weniger, Sachwissen über die Vergangenheit aufzubauen. Ihnen wird lediglich eine »Hilfsfunktion« zur Anbahnung historischen Denkens eingeräumt, insofern als sie das Potential der Überraschung aufweisen würden.

Bauliche Überreste und anderen Sachenquellen können zweifellos irritieren, wenn sie entsprechend ausgesucht und im Unterricht eingesetzt werden.² So konnte Hanna Röttele feststellen, dass sich Schüler*innen auf eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Objekten einlassen, wenn sie befremden und nicht allein zwecks Illustration historischer Begebenheiten instrumentalisiert werden. Ein Objekt mag also nicht dann besonders interessant sein, wenn es leicht zu verstehen, sondern wenn es gewissermaßen unkonkret und uneindeutig ist und

-
- 1 Kurt Fina: Die historische Sachquelle im Geschichtsunterricht der Grundschule Kastellaun 1977, hier S. 65.
 - 2 Hannah Röttele: Mensch, Objekt, Objektbegegnung – Eine empirische Studie zum Wahrnehmungsverhalten von Schülerinnen und Schülern bei einem Besuch im Historischen Museum. In: Monika Waldis/Béatrice Ziegler (Hg.): Forschungswerkstatt Geschichtsdidaktik 15, Bern 2017, S. 111-123

erst durch die gedankliche Tätigkeit der es betrachtenden Subjekte mit Bedeutung aufgeladen wird. Zu einer ähnlichen Erkenntnis kam auch Christian Mehr, der empirisch untersucht hat, was in Schüler*innen bei Gedenkstättenbesuchen überhaupt vorgeht. Besucher*innen nehmen, so Mehr, gegenüber eindeutig vorgegebenen Sinnangeboten generell eine oft kritische Distanz ein:

»Viel (Materielles) hilft nicht viel. Die Logik eines Bildungsprozesses in einer Gedenkstätte entfaltete sich bei dem gewählten Beispiel dadurch, dass die Schüler sich mit der Entscheidung auseinander setzten, was sie sehen wollten, und nicht dadurch, dass sie etwas sahen. [...] Das Verstehen der Geschichte vor Ort war bei ihnen untrennbar mit einer Autonomieerfahrung verbunden, die sie im Schulalltag, wenn überhaupt, nur selten machen können.«³

Neben der Irritation durch die »Dinge« setzt man auf ihre besondere »Aura«, die Schüler*innen fasziniere, auch wenn bislang niemand genau beschreiben konnte, wie diese »Aura« denn zu definiert ist und ob sie überhaupt für die überwiegende Zahl der Rezipient*innen eine Rolle spielt.⁴

Analog zu ihrem Stellenwert in der Geschichtsdidaktik sind gegenständliche Überreste auch in Schule eine Randerscheinung geblieben.⁵ Zum Teil wird das damit erklärt, dass sie viel schwerer zu erschließen seien als Texte. Andere behaupten genau das Gegenteil. Sie wollten Gegenstände, Gipsrepliken verschiedener Steinbeile zum Beispiel, vor allem bei jüngeren Schüler*innen einsetzen, weil sie mit Quellentexten noch überfordert seien.⁶ Die Geschichtswissenschaft hat die Dinge in der Regel der Archäologie und der Museumspädagogik überlassen. Die historisch-kritische Methode als Markenzeichen der Historiographie ist für Texte, nicht für Dinge gedacht.

Dort, wo die gegenständlichen Überreste eine Rolle im historischen Lernen spielen, werden sie häufig zu Motivationszwecken genutzt. Sie sind Mittel zum Zweck. Wird ihnen Eigenwert zugebilligt, versucht man, sie zum Sprechen zu bringen, sie also in Sprache zu übersetzen. Im Gegensatz dazu geht es dem *new materialism* und der *actor-network-theory* um die Materialität der Dinge. Ohne sie von den Menschen, die mit ihnen umgehen, zu trennen, wird ihnen dennoch Eigensinn zugemessen. Es geht nicht um ihre Aura und motivierende oder illustrierende Wirkung, sondern um Handlungsmacht. Wie weit diese Macht geht, ist je nach Ansatz

3 Christian Mehr: »Dingsda, Schornsteine, das sagt alles, was es ist«. Über die Bedeutung baulicher Überreste in Gedenkstätten als außerschulischen Erfahrungsorten. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 67 (2016), H. 5-6, S. 323-336.

4 Thorsten Heese: Vergangenheit »begreifen«: Die gegenständliche Quelle im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts. 2007, S. 11, 13, 25.

5 Ebd. S. 11.

6 Ebd. 205; Wolfgang Hug: Geschichtsunterricht in der Praxis der Sekundarstufe I. Frankfurt a.M./Berlin/München 1977, S. 151.

unterschiedlich. Bei Latours Netzwerktheorie sind die Praktiken das ausschlaggebende Moment. Sie geben sowohl den Dingen als auch den Personen, die mit ihnen umgehen, ihr Gesicht.⁷ In anderen Ansätzen sind die Dinge, in wieder anderen die Menschen maßgeblich.⁸

Der vorliegende Sammelband versucht, das heterogene Feld des sogenannten »material turn« für die Geschichtsdidaktik zu erschließen. Es geht dabei nicht um mehr Sachquellen in der Geschichtsvermittlung an sich, also nicht um mehr Quantität, sondern um eine neue Qualität der Dinge. Damit wird gewissermaßen Pionierarbeit geleistet, liegt doch Vergleichbares für den Bereich historischen Lernens bisher nicht vor. Es sollen erste Schritte getan werden, Materialität nicht zu instrumentalisieren, sondern als solche ernst zu nehmen und eine Diskussion anzustoßen, die von den Sachquellen zu den Dingen als Aktanten führt. Dann werden sie nicht im Stile herkömmlicher Hermeneutik ausgelegt. Sie sprechen nicht, sondern handeln.

Der *new materialism* konnte bislang ansatzweise im geschichtswissenschaftlichen Diskurs Fuß fassen und wird hier äußerst kontrovers diskutiert. Die in dem vorliegenden Band versammelten Beiträge sollen der Frage nachgehen, ob die Materialität der Dinge auch für die Geschichtsdidaktik fruchtbar gemacht und eventuell auch empirisch erkundet werden kann. Sprechen nicht die oben skizzierten Untersuchung von Mehr und Röttele dafür, dass historische Objekte eine *agency* haben, insofern als sie sich vorgegebenen Deutungsangeboten entziehen und Gedanken und historische Sinnbildungen je subjektiv evozieren? Oder anders: Kommt nicht schon dadurch eine *agency* zustande, dass allein durch das Vorhandensein der Objekte Gedanken hervorgerufen werden, die es ohne sie nicht gegeben hätte? Das allein wäre aber aus der Perspektive des *new materialism* zu kurz gegriffen, geht er doch von der Annahme aus, dass materielle Gegenstände die Subjektivität derjenigen, die mit ihnen umgehen, gewissermaßen überschreibt und Sinnvorgaben macht.

Die Beiträge des Sammelbandes beantworten die Frage, welche Rolle die Dinge in historischem Lernen spielen, ganz unterschiedlich. Sie wollen sich kritisch, aber auch neugierig mit dem *new materialism* und der Akteur-Netzwerk-Theorie auseinandersetzen und der Frage nachgehen, ob neue Objektzugänge auch neue Wege für historisches Denken ermöglichen. Für die Geschichtsdidaktik ist das »Neue am neuen Materialismus«⁹ daher möglicherweise genau das Infragestellung land-

7 Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a.M. 2007.

8 Jörg van Norden: »We do not need certainty«? In: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 17/2018, S. 9–26.

9 In Anlehnung an Andreas Folkers: Was ist neu am neuen Materialismus? – Von der Praxis zum Ereignis. In: Tobias Goll/Daniel Keil/Thomas Telios (Hg.): Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus. Münster 2013, S. 16–33.

läufiger und alltäglicher Sichtweisen darauf, was Objekte sind und welche Rolle ihre Materialität spielt. Wer Geschichte als ein Konstrukt versteht, für den ist diese Perspektive besonders spannend: Die Geschichten sind dann nicht einfach da, sondern sie werden immer auf der Folie des gesellschaftlichen Diskurses und verschiedener Interpretation der Wirklichkeit verhandelt. Insofern als der *new materialism* bei aller Kontroversität im akademischen Diskurs Fuß gefasst hat, muss also davon ausgegangen werden, dass er die Konstruktionen von Geschichten so oder so beeinflussen. Oder wird der Konstruktivismus, zumindest was die materiellen Überreste angeht, in seiner Geltungskraft eingeschränkt, anders gesagt, verspricht der Umgang mit Objekten mehr Objektivität?

Der vorliegende Sammelband ist aus der Tagung »Historisches Lernen und Materielle Kultur« erwachsen, die wir am 13. und 14. Juni 2019 in Kiel ausgerichtet haben. Die folgenden Beiträge dokumentieren die Ergebnisse unseres Treffens. Sie gehen über die dort gehaltenen Vorträge hinaus, weil wir intensiv mit einander ins Gespräch gekommen sind. Die Teilnehmer*innen der Tagung und Autor*innen des Bandes arbeiten zum Teil schon lange und intensiv mit historischen Dingen wie auch in der historisch-politischen Bildung. Gemeinsam haben wir uns darum bemüht, Materialität geschichtsdidaktisch in den Blick zu nehmen.

Der Sammelband beginnt mit vier Beiträgen, die sich der Problematik aus theoretischer Perspektive nähern. Iris van der Tuin stellt als genuine Vertreterin des *new materialism* ihren Forschungsansatz vor und akzentuiert den Eigensinn der Dinge. Winfried Freitag dagegen hebt stärker auf die Praktiken ab, indem er Bruno Latour und Theodore Schatzki gegenüberstellt. Jörg van Norden bemüht sich um die Begrifflichkeit im Feld und Christina Antenhofer konkretisiert die *actor-network-theory* an Beispielen des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Im zweiten Kapitel beschäftigen sich Wiebke Hiemesch und Christoph Kühberger mit dem Umgang von Kindern mit Materialität jenseits von Schule. Hiemesch hat in einer Art FabLab beobachtet, wie israelische und palästinensische Kinder Puppen bauen und einkleiden. Kühberger geht es um die ethnographische Erschließung des Kinderzimmers, seiner Dinge und seiner Akteure, die er zu diesem Zweck interviewt.

Das dritte Kapitel thematisiert die Nutzung gegenständlicher Überreste in Schule und Universität. Der Beitrag Heike Krösches betrachtet das frühe historische Lernen, um gegenüber der oben holzschnittartig skizzierten traditionellen Geschichtsdidaktik neue Wege im Umgang mit den Dingen aufzuzeigen. Andrea Brait und Silja Leinung konzentrieren sich aus einer dezidiert theoretischen Perspektive auf die Sekundarstufe, also fortgeschrittenere Schüler*innen. Andreas Benz sowie Sebastian Barsch und Stephanie Zehnle bewegen sich im Bereich der Hochschuldidaktik. Während Benz die didaktischen Möglichkeiten verschiedener Sammlungen auslotet, stellen Barsch und Zehnle eine exploratisch empirische Stu-

die vor, die den Umgang von Studierenden mit Dingen aus kolonialgeschichtlichen Kontexten verdeutlicht. Ähnlich wie Kühberger arbeiten auch sie mit Interviews.

Im letzten Kapitel kommt das Museum zu Wort. Thomas Martin Buck diskutiert die dialektische Beziehung zwischen Exponat, hier einem im Atomschlag auf Hiroshima verbrannten Kinderdreirad, und dem Betrachter. Britta Hochkirchen seziert praxeologisch die Kuratierung der »Bauhaus-Wiege« und Johannes Großewinkelmann verdeutlicht die bleibende Wirkung nationalsozialistischer Architektur als einer besonderen Form von Materialität. Thorsten Heese setzt sich mit der spannenden Frage auseinander, ob *Virtuell Reality* im Museum die Begegnung mit den materiellen Originalen ergänzen beziehungsweise an ihre Stelle treten könnte. Abschließend zeigt Agnieszka Pufelska, wie wenig sich Dinge gegen ihre museale Instrumentalisierung wehren können, auch wenn sie ihrer eigentlichen Provenienz diametral entgegensteht. Es ist also noch nicht ausdiskutiert, wer im Netzwerk dialektischer Praktiken die Oberhand behalten wird, die gegenständlichen Überreste oder die menschlichen Akteure.

Unser herzlicher Dank gilt Joana Hansen und Charis-Fey Westensee für ihre großartige Unterstützung bei der Formatierung und beim Korrekturlesen der Beiträge.

